

Dr. Adam von Lebenwaldt, ein steirischer Arzt und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts.

Biographische und culturhistorische Skizze von Dr. Richard Peinlich.

Der durch seine „Geschichte der Pest in Steiermark,“ durch die „Geschichte des Gymnasiums zu Graz,“ seine „Forschungen über die Kepplerfrage“ und viele historische, homiletische und poetische Werke, über welche die im Drucke begriffenen „Scriptores O. S. B.“ Aufschluss ertheilen, in weiten Kreisen bekannte Capitulär von Admont und k. k. Regierungsrath Dr. Richard Peinlich hat im 28. Hefte der „Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark“ (Graz 1880) unter obigem Titel ein Lebensbild geschaffen, welches über die Bezeichnung Skizze weit hinaus geht und uns im Separatabdrucke vorliegt. Es ist eine oft sich erneuernde Erfahrung, dass man Männer, die im Leben fast ignoriert wurden, nach deren Tode würdigt und feiert. Bei Lebenwaldt zeigt sich das Gegentheil. Während seines Erdenwallens hochgeachtet, vergass man ihn, als der Deckstein der Gruft sich über seiner Hülle kaum geschlossen, und es mussten fast zwei Jahrhunderte verfließen, bis die Hand sich fand, welche dessen Verdienste wieder in das Gedächtnis der Nachwelt rufen und dem Todten den Ehrenkranz winden sollte. Wir können dem Biographen Lebenwaldt's dafür nur dankbar sein.

Der Verfasser gliedert seinen Stoff in mehrere Abschnitte. Nach einer die Entstehung dieser Schrift bezeichnenden Einleitung und der mit bibliographischer Accuratesse gegebenen Aufzählung von Lebenwaldt's literarischen Producten folgt dessen Lebensskizze. Dann schildert der Verfasser L . . als Arzt und Gelehrten, zeigt dessen Stellung gegenüber dem Aberglauben in der Medicin und im Leben und seine Richtung als Dichter und Freund der Musik. Es sei uns gestattet, aus der Fülle der Daten Einiges herauszugreifen.

Johann Adam Lebaldt von und zu Lebenwaldt wurde 1624 zu Sarleinsbach in Oberösterreich geboren und war der Sohn des dortigen Marktschreibers. Vom Vater erbte er den ernsten Sinn und von der Mutter — zwar nicht, wie Göthe, die Lust zu fabuliren — aber jene wahre tiefe Religiosität, welche später ihm zur Schutzwehr in den Gefahren des gelehrten und ärztlichen Standes geworden ist. Seine ersten Studien machte er zu Linz und Graz; Naturkunde war sein Lieblingsfach und nach seinem eigenen Geständnisse waren es Benedictiner von St. Lambrecht, welche ihn bewogen, sich der medicinischen Wissenschaft zu widmen. Padua wurde damals von deutschen Studenten mit Vorliebe besucht. Hier vollendete er seine Studien und wurde 1652 zum Doctor Medicinæ promovirt. Als ihn damals ein Fieber ergriff, wollten die Aerzte — gegen die Gewohnheit der italienischen Praxis — vom Aderlassen nichts wissen, „das beber e mangiar puoco wurde alsbald ver-

ordnet, keine Ader ist eröffnet worden.“ Endlich fand sich ein bereitwilliger Barbier und L. sah sich gerettet. Während seines Aufenthaltes zu Padua componirte er ein „musikalisches Amt“ zur Feier des Friedens von Osnabrück. Seine ärztliche Thätigkeit begann er zu Graz. Von 1655 bis 1671 wirkte er als Leibmedicus des Abtes und Hausarzt im Stifte Admont. Hier erfolgte seine Erhebung in den Adelsstand, die Ernennung zum Comes Palatinus und Notarius apostolicus publicus. Wir finden ihn neben den Grazer Doctoren Warnhauser, Latomus und Mülbacher am Krankenbette des Abtes Urban und er unterfertigte mit jenen den im Druck erschienenen Sectionsbefund des Verstorbenen. Nach kurzem Aufenthalt zu Rottenmann übersiedelte er 1674 nach dem von ihm angekauften Gute Stibichhof bei Trofaiach. Hier lebte er ferne vom Geräusche des Weltmarktes den Musen, mit Cincinnatus den Pflug lenkend und mit Cicero Erbsen bauend. Ein Wiederhall seines glücklichen Stilllebens spricht aus den Versen:

„Felix, qui poterit privatam ducere vitam
Aulica sit reliquis, rustica vita mihi.“

Im Jahre 1679 ertheilte ihm Kaiser Leopold den Ehrentitel eines „Poeta laureatus caesareus.“ Als die Pest 1680 auch in den Thälern der oberen Mark zahlreiche Opfer forderte, da mussten von seinen drei Lieblings-M (Musa, Musica, Medicina) die zwei ersteren in den Hintergrund treten und das letztere mehr zur Geltung gelangen. L. bewährte sich in einer Zeit der Schrecken als weiser Helfer und menschenfreundlicher Tröster. Dem Volke gab er Verhaltensregeln und dem Clerus eine Instruction im Kampfe gegen den schwarzen Tod. Als 1683 die Türken auch in Steiermark eingebrochen waren, schrieb er an einen Freund: „Was ich fürchte, ist zwar nicht der Feind, nicht der Tod, aber das Joch der Tyranei.“ Fast gleichzeitig plünderten aufständige Holz- und Bergarbeiter die Gegend, wo er wohnte, aber sein Eigenthum blieb unangetastet. „Sie hätten auch mich geplündert, wenn nicht die Wohlthaten, die ich ihnen als Arzt erwiesen hatte, die raublustigen Hände zurückgehalten hätten.“ Die Unsicherheit bewog ihn, sein trautes Tusculum mit einem Hause zu Mühlthal bei Leoben zu vertauschen. Hier lebte er mit einer Nichte, die sein Hauswesen leitete, als Hagestolz bis an sein Lebensende. Seine Ehelosigkeit begründete er mit den Worten:

„Ter trinis nupsi musis decimamque recuso,
Ne mihi tunc dandae forte forent decimae.“

Er starb 1696 und ward in der Kirche der Dominicaner zu Leoben begraben. Sein geringer Nachlass fiel den Töchtern seines Stiefbruders Tobias zu. Dass er keine Schätze gesammelt, deutet er an: „Emptis codicibus vacuata est bursa . . .“ Peinlich war bemüht nach einem Porträte Lebenwaldt's, welches einer Ausgabe von dessen „Arzeneibuch“ vorgeheftet ist, ein Bild von dessen äusserer Erscheinung zu entwerfen und schliesst seine physiognomischen Untersuchungen mit den Worten:

„Ungeachtet ihres (der Augen) freundlichen Ausdruckes spricht aus der ganzen Physiognomie die milde, leidenschaftslose Gravität eines selbstbewussten entschiedenen Charakters.“ Als „katholischer“ Gelehrter unterwarf L. die in seinen Schriften ausgesprochenen Ansichten und aufgestellten Axiome der kirchlichen Censur und stiftete testamentarisch ein ewiges Licht vor dem Katharinenaltar der Pfarrkirche von Leoben. In der Kirche zu Trofaiach wird noch jetzt am Feste des hl. Pestpatrones Sebastian für L. eine Messe gelesen. Sein Wappen zeigt in redender Weise einen aufrechten rechtsschreitenden Löwen mit einem Waldbaume in den Branken.

Werfen wir einen Blick auf seine literarischen Werke, so drängt sich die Bemerkung auf, dass einige derselben zu den bibliographischen Seltenheiten zählen. Sie waren eben als Manuscript gedruckt und für den Freundeskreis bestimmt. Peinlich führt die Schriften mit ihren langleibigen Titeln an, für uns wird es genügen, das Wesentliche der Titel zu geben.

1. *Adagia selecta oder Poetische Uebung vber 300 alt Teutsch-Lateinische Sprichwörter . . .* Salzburg (ohne Jahr) 8⁰.

2. *Monostichorum extemporeanorum Centuria III. Salisburgi* (ohne Jahr) 12⁰.

3. *Poetische Schimpf- und Ernst-Reden* (ohne Ort und Jahr) 12⁰.

4. *355 Leoninisch Verss, Mit teutschen Reimen erläutert.* (ohne Ort und Jahr) 12⁰.

5. *Poetische Reimgedicht, Von dem lobwürdigen Stand des lustigen Mayerschafts-Leben.* (ohne Ort und Jahr) 4⁰.

6. *Poetischer Frühlings-Spaziergang.* (ohne Ort und Jahr) 4⁰.

7. (Acht) *Tractatel Von dess Teuffels List und Betrug.* (Selbe erschienen zu Salzburg 1680—82 in 12⁰.)

8. *Khurtzer Bericht von wunderlicher Tugent . . . Der Gämbsses Khugel.* (ohne Ort und Jahr).

9. *Damographia oder Gemsen-Beschreibung.* Salzburg (ohne Jahr) 4⁰.

10. *Land-, Stadt- und Hauss-Artzney-Buch.* Nürnberg, 1695. 2⁰.

Ausserdem betheiligte sich L. an den von der kais. Academie der Naturforscher zu Breslau, deren Mitglied er war, herausgegebenen Publicationen (*Ephemerides medico-physicae*), in welche er 30 „*Observationes*“ einrücken liess, von denen wir nur eine „*De miro Tabaci effectu*“ erwähnen.

Lebenwaldt's Stellung als Arzt haben wir schon gekennzeichnet. Indem Peinlich dessen Standpunkt zu den Aerzten und der Medizin des 17. Jahrhunderts darlegt, gibt er uns zugleich in nuce eine Geschichte des Heilwesens seiner Tage. L. kämpft gegen den Aberglauben, ohne von demselben selbst frei zu sein. Er nimmt Front gegen die wilden gemeinschädlichen Auswüchse desselben, huldigt ihm aber, wenn er in feiner romantisch-poetischer Form auftritt. Wer eine Monographie des

Aberglaubens schreiben wollte, findet in L.'s „Tractatel“ eine kaum zu überwältigende Fülle des Materials.

Der letzte Abschnitt von Peinlich's schönem Büchlein führt uns L. als Dichter und Musiker vor. Der Verfasser verzichtet in Anbetracht dessen, dass seine Arbeit für eine historische Fachschrift bestimmt war, auf eine „ästhetische Würdigung“ und „literarhistorische Besprechung“ und hebt nur das culturhistorische Moment hervor. In L.'s Dichtungen spiegelt sich sein eigenes Wesen und das seiner Zeitgenossen. „Lebenwaldt's Epigramme zeugen nicht nur von grosser Gewandtheit im Gebrauche der lateinischen Sprache . . . sie verrathen auch seine religiöse Gläubigkeit und den ihm eigenthümlichen Humor, einen schlagenden Witz und einen scharfen Blick für das, was sich vor seinen Augen abspielt.“ Die Schattenseiten seiner Zeit düstern aus den Worten:

Tempora, proh Superi! proh quam perverse videntur!
O Mores, o res! ores ut sint meliores.

Quae nova sint, quaeris? Mala sunt, ergo nova non sunt;
Nam non sunt nobis haec nova, quae mala sunt.

Den Kleiderluxus geisselt er:

Est modus in rebus, tamen experientia monstrat,
Germanis nullum in vestibus esse modum.

Den Frauen reicht er nicht immer die behandschuhte Hand:

„Freyen benimmt die Freud; Freyheit benimmt das Freyen
Ach wie oft bringt es Leid den Leuten und gross Reuen“

„Wann dir ein Weib zubringt vil Gelt und grosses Gut,
Gedenk nur, dass sie dich zum Gehorsam bringen thut.
Dann, wenn sie schon auch wär' in aller Tugend fein,
Muss doch gleichwohl das Gelt allzeit der Meister sein.“

Epitaphium male conjugati.

Una mihi vitam dedit, dedit altera mortem
Femina, scire cupis? Mater et uxor erat.

Gegen Tendenzhistoriker und Geschichtsmacher legt er die Lanze ein:

Historia est veri, dicis, narratio; dico,
Hujus sunt pauci temporis historici.

Ueber L.'s musikalische Thätigkeit kann uns der Autor leider nur Allgemeines mittheilen. Ausser dem zu Padua componirten „Amt“ setzte er aus Anlass der Pest ein „Trostlied“ in Musik, welches in der Kirche von Trofaiach zur Aufführung gelangte.

Der Verfasser schliesst seine gehaltvolle Arbeit mit L.'s leoninischem Verse „Qui pingit florem, floris non pingit odorem“, und sucht damit bescheiden die „Mängel in der Darstellung“ zu entschuldigen. Ohne dieser Bescheidenheit nahe treten zu wollen, müssen wir constatiren, dass er mit regem Fleisse alle möglichen Quellen gesucht und aufgeschlossen hat und wir können nur noch den Wunsch aussprechen, der Herr Verfasser möge uns bald wieder Gelegenheit geben, über eine ähnliche Arbeit referiren zu können.

P. J. Wichner, Admont.